



SECHZIG
SEITEN
ZUM
60.



Vorträge und Empfang
aus Anlass des 60. Geburtstages von
Prof. Dr. Hans Heinrich Driftmann
am 10. Januar 2008 in Rendsburg

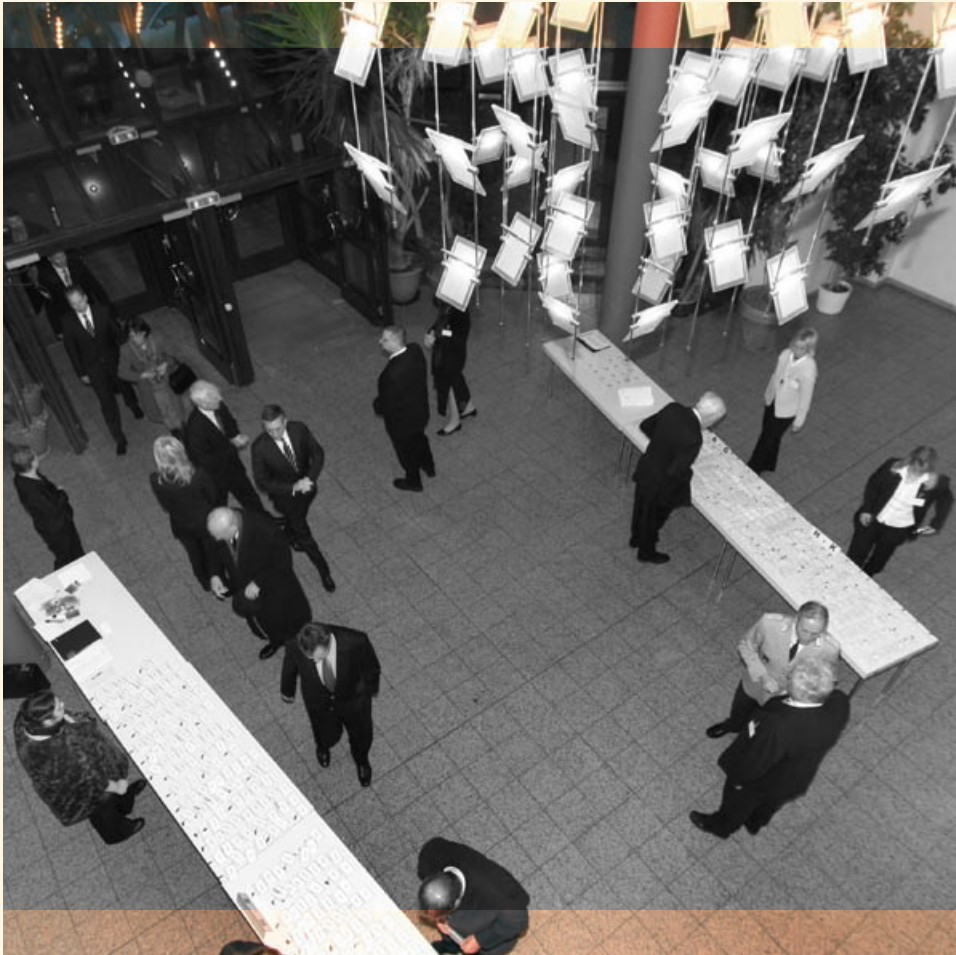




5	Vorwort
	Bildergalerie
15	Grußwort ANDREAS BREITNER
23	Vortrag PETER HARRY CARSTENSEN
31	Vortrag PROF. DR. THOMAS BAUER
39	Vortrag GENERALMAJOR HEINZ GEORG KEERL
45	Vortrag DR. HANS JOCHEN JASCHKE
52	Bildergalerie Stadtempfang
60	Impressum

ES GILT DAS
GESPROCHENE
WORT





Am 3. Januar 2008 vollendete Prof. Dr. Hans Heinrich Driftmann sein 60. Lebensjahr. Eine Woche später, unmittelbar nach den Ferien kamen auf unsere Einladung mehr als 500 Persönlichkeiten aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens in den Bürgersaal des Kulturzentrums Rendsburg, um unserem Präsidenten und Vorsitzenden zu gratulieren.

Zu den Gratulanten zählten auch Ministerpräsident Peter Harry Carstensen, der Rektor der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Prof. Dr. Thomas Bauer, Generalmajor Heinz-Georg Keerl und Bischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, die – so war es der Wunsch von Herrn Driftmann – in vier kurzen Reden nicht über ihn, sondern zu einem Sachthema ihrer Wahl sprechen sollten. Die von den Rednern vertretenen Bereiche Politik, Bildung, Bundeswehr und Kirche spielten und spielen im privaten und beruflichen Umfeld von Herrn Driftmann eine besondere Rolle.

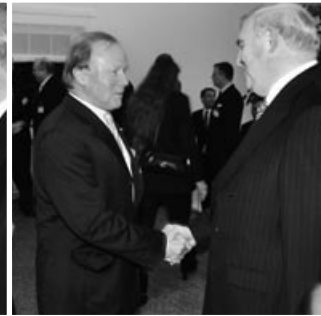
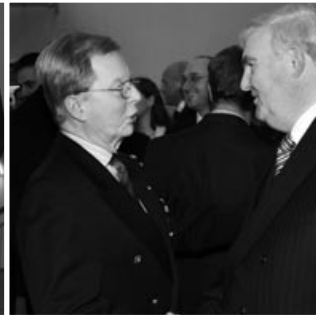
Um die Veranstaltung zu dokumentieren und um der Nachfrage zahlreicher Gäste nach den Redentexten zu entsprechen, haben wir uns zu dieser Publikation entschlossen, die das Geschehene in Wort und Bild festhält. Im Anhang der Schrift finden sich überdies einige fotografische Impressionen des Empfangs, zu dem Bürgervorsteher und Bürgermeister der Stadt Rendsburg einen kleinen Kreis engerer Weggefährten von Herrn Driftmann in den Ratssaal des Alten Rathauses geladen hatten.

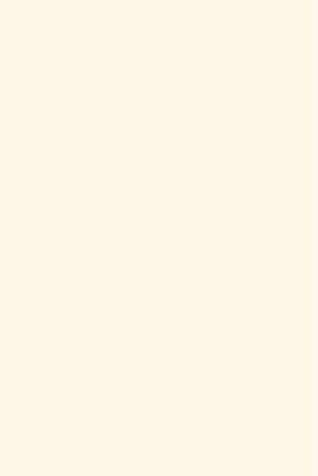
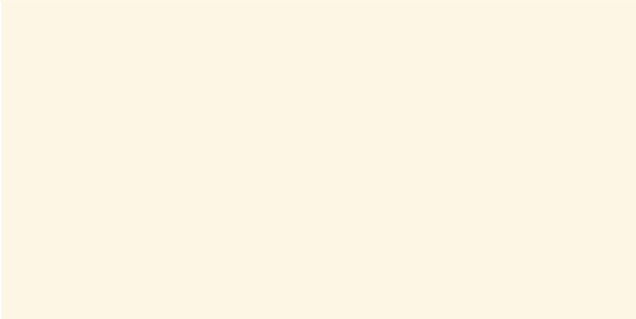
Wir bedanken uns bei den Verantwortlichen der Stadt Rendsburg für die gute Zusammenarbeit bei den Vorbereitungen sowie dem Bildungszentrum Tannenfelde, der Goertz GmbH und – vor allem – der Deutsche Bank AG durch deren Unterstützung diese Publikation ermöglicht wurde.

Dr. Jörn Biel
Hauptgeschäftsführer
Industrie- und Handelskammer
zu Kiel

Norbert Stock
Hauptgeschäftsführer
Studien- und Fördergesellschaft
der Schleswig-Holsteinischen
Wirtschaft e.V.

Dr. Claus Kemmet
Hauptgeschäftsführer
Vereinigung der Unternehmensverbände
in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V.
UVNord



















ANDREAS BREITNER

Bürgermeister der Stadt Rendsburg

Lieber Präsident Driftmann, liebe Familie Driftmann, sehr geehrter Ministerpräsident Carstensen, sehr geehrter Präsident Bauer, Herr General Keerl, sehr geehrte Abgeordnete der Parlamente, Euer Hoheiten, liebe Mitgäste

Ich könnte in der Begrüßung jetzt eineinhalb Stunden fortfahren und jeder Einzelne hätte es verdient, persönlich begrüßt zu werden. Diese Anzahl wichtiger und verantwortlicher Persönlichkeiten ist auch für unsere Stadt etwas ganz Besonders. Und so wird es Sie nicht wundern, wenn ich zunächst den Herren Dr. Biel, Stock und Dr. Kemmet nicht nur für die Einladung danke, sondern Ihnen auch zur Wahl des Veranstaltungsortes gratuliere. Es ist ja landesweit bekannt, dass Rendsburg aufgrund seiner zentralen Lage in Schleswig-Holstein, in der Mitte des Nordens mit guter Erreichbarkeit in alle Richtungen, optimal für landesweite Veranstaltungen geeignet ist. Aber denjenigen, die Kiel oder gar Hamburg für den Mittelpunkt der Welt halten, kann ich sagen: Rendsburg liegt zentral in Europa. Von der Spitze Siziliens ist es nämlich fast gleich weit nach Rendsburg wie zum Nordkap. Das Gleiche gilt von den Dardanellen über Rendsburg bis nach Reykjavik und von der Algarve über Rendsburg bis Kursk.

Herzlich Willkommen also in der Mitte Europas.

Ich freue mich daher, dass wir Ihr Wirken für Rendsburg in einem Stadtempfang mit Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Rendsburg würdigen konnten. UV Nord hat seinen Sitz neben Hamburg auch in Rendsburg und viele Veranstaltungen, Begegnungen und Kontakte führen Sie immer wieder »in die Mitte Europas«. Der UV Nord ist dadurch mitverantwortlich, dass Rendsburg stets und ständig in einem Atemzug mit Hamburg genannt wird. Ein Vergleich, den wir bei unserem Selbstbewusstsein natürlich nicht scheuen. Danken möchte ich Ihnen auch dafür, dass Sie stets Anteil genommen haben an der Entwicklung unserer Stadt.

Gleichzeitig freue ich mich, dass Ihre Familie Sie heute begleitet. Angesichts Ihrer vier Töchter, lieber Herr Driftmann, erinnere ich mich an einen Satz, den mir der Arzt im Krankenhaus vor wenigen Wochen bei der Geburt meiner Tochter mit auf den Weg gab: »Jungs machen Jungs und Männer machen Mädchen!«

Ihr Geburtstag kommt mir aber auch deshalb gerade recht, weil wir in einer Region sind, die ihr Verband als »Motor des wirtschaftlichen Aufschwungs in Schleswig-Holstein« bezeichnet hat.

Schon jetzt brummt die Wirtschaft in der Region Rendsburg und wir freuen uns darüber, dass eine Rendsburger Baufirma die HafenCity Hamburg maßgeblich mitgestaltet, dass ein Fockbeker Unternehmen Weltmarktführer ist und Japaner in seinen Wohnwagen Urlaub machen, dass ein Büdelsdorfer Unternehmen den neuen Flughafen in Kairo und die Olympiastadien entwässert und dass ohne die Gummiteile eines Rendsburger Unternehmens bei Europas größtem Automobilhersteller kein neuer Golf VI im März vom Band laufen würde.

Darüber sprechen wir gern, weil dadurch Lust entsteht in dieser Region zu investieren. In diesem Jahr freuen wir uns schon heute auf die Produktionsaufnahme der Fa. Schiffsdieseltechnik Kiel in Rendsburg, der Umsiedlung der Landwirtschaftskammer ebenfalls von Kiel zu uns und als eine der wichtigsten Industrieneuansiedlungen der letzten Jahre, den Bau von Produktionsstätten für Windkraftanlagen der Fa. REPOWER und der Verlagerung des Hauptsitzes des Unternehmens von Hamburg in die Region Rendsburg.

All dies ist nur möglich, weil wir versuchen für diese Region mit Mut, Zuversicht und positivem Denken zu werben.

Natürlich haben auch wir nicht genug finanzielle Mittel, natürlich beklagen wir auch die ein oder andere schwierige politische oder gesetzliche Rahmenbedingung, verlieren manchmal die Geduld, wenn es so gar nicht voran geht. Unseren Optimismus, unsere Zuversicht und Kraft schöpfen wir aus den Erfolgen unserer mittelständischen Wirtschaft, den Erfolgen von Firmen wie Peter Wolters, Biermann & Kröger und anderen.

Unsere Aufgabe als Verwaltung sehen wir darin, nicht nur positive Stimmung zu verbreiten, sondern Rahmenbedingungen für Unternehmen und Investoren zu schaffen. Das

Bundeswirtschaftsministerium hat uns als »Gründerfreundliche Kommune« ausgezeichnet. Zu dem Anspruch an uns selbst gehört ein schnelles, effizientes und gründliches Genehmigungsverfahren. Unser Bauamt erteilt durchschnittlich nach 16 Tagen eine Baugenehmigung. Das ist auch ein Stück Wirtschaftsförderung.

Ich glaube, lieber Herr Driftmann, Sie wären mit mir nicht zufrieden, wenn ich nicht auch noch kurz zu einigen aktuellen Themen Stellung nähme:

Bei der ständigen und stets vehement vorgetragenen Forderung nach Bürokratieabbau haben sie mich voll auf Ihrer Seite. Ich folge allerdings nicht Karl Kraus, der gesagt hat: »Alle besseren Dummheiten geschehen am Vormittag. Der Mensch sollte erst erwachen, wenn die Amtsstunden zu Ende sind«.

Ich bin davon überzeugt, dass uns auf der Welt viele Staaten um unsere Rechtssicherheit beneiden. Allerdings meine auch ich, dass im Deutschland des 21. Jahrhunderts manches mal nicht die Bürger oder Unternehmer, sondern die Daten laufen sollten.

Mir ist es aber auch schon passiert, dass der gleiche Unternehmer, der mich bei einer ihrer Veranstaltungen vollmundig aufgefordert hat, bürokratische Hemmnisse abzubauen, am nächsten Tag anrief und fragte, ob es nicht eine Vorschrift gäbe mit der man verhindern könne, was sein benachbarter Mitbewerber treibt. Auch hier hat die Medaille zwei Seiten.

Bürokratieabbau beinhaltet auch effektive und effiziente Verwaltungsstrukturen. Die Stadt Rendsburg versucht gemeinsam mit ihrer Nachbarstadt Büdelsdorf Neuland zu betreten. Wir entwickeln derzeit ein bundesweit einmaliges Modell mit dem Ziel, eine Verwaltung für zwei Städte zu schaffen. Warum tun wir dies? Weil wir dabei Steuergelder sparen, unser Know-how bündeln, aber auch erkannt haben, dass im Europa des Jahres 2008 nicht Gemeinden, Städte oder Kreise, sondern Regionen konkurrieren. Wir müssen uns dafür

besser und größer aufstellen. Gleiches gilt für die notwendige Kreisgebietsreform in Schleswig-Holstein. Dass die Allianz der Besitzstandswahrer sich bis heute noch immer einer sinnvollen und notwendigen Kreisgebietsreform widersetzt, ist menschlich verständlich. Schlimm ist, dass diese auch noch Gehör finden. Ich bin nun froh, dass wir zumindest ein klein wenig voran kommen. Für die Stadt Rendsburg ist die Kreisgebietsreform auch eine Finanzfrage: Wir zahlen pro Jahr über 6,4 Millionen Euro Kreisumlage zur Finanzierung des Kreises Rendsburg-Eckernförde. Wir sind damit Miteigentümer des Kreises und von Strukturveränderungen betroffen. Seit der Begutachtung der Kreisstrukturen, wissen wir, dass wir zuviel zahlen. Mit veränderten Strukturen wären landesweit zweistellige Millionen zu sparen. Ich sage nun nicht wie einst Margret Thatcher »I want my money back«, aber ich würde schon gern mehr Steuergelder in Schulentwicklung, Kinderbetreuung oder Wirtschaftsförderung statt in ineffiziente Kreisstrukturen investieren.

Ich bin übrigens auch der Auffassung, dass nur derjenige glaubhaft für eine Veränderung von Verwaltungsstrukturen auf Kreisebene eintritt, der auch auf Länderebene die gleiche Messlatte anlegt. Entgegen der Position meiner Partei bin ich ein klarer Befürworter des Nordstaates von Hamburg und Schleswig-Holstein. So wie Dithmarschen auch ohne Kreis Dithmarschen bleibt, bleiben Schleswig und Holstein als Landesbezeichnung erhalten. Alle Lokalpatrioten werden auch weiter das Schleswig-Holstein-Lied anstimmen dürfen und müssen nicht auf Lotto-King-Karls »Hamburg meine Perle« ausweichen. Ich hoffe, lieber Präsident Driftmann, Sie bleiben da hartnäckig und zielbewußt am Ball und machen der Landesregierung ordentlich Dampf. Zweifel daran habe ich nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, für die Kommunen in Schleswig-Holstein ist es wichtig, unser Gemeinwesen zusammenzuhalten und unseren Bürgerinnen und Bürgern möglichst vergleichbare Chancen und Perspektiven bieten zu können. Dazu gehört vor allem ein Ausbildungsplatz für jeden Jugendlichen. Die UV Nord hat dieses Thema stets

vorangebracht und ich habe Ihnen, Professor Driftmann, bereits bei unserem Stadtempfang dafür gedankt. Um Chancen und Perspektiven geht es aber auch bei einem anderen Thema, bei dem wir ausnahmsweise unterschiedlicher Auffassungen sind: Das ist der Mindestlohn.

In Rendsburg leben in 2382 Bedarfsgemeinschaften rund 4800 Menschen von Hartz IV. Von diesen gehen 1525 täglich einer Arbeit nach, deren Lohn sie und ihre Familien nicht ernährt. Ein Lkw-Fahrer aus dem Stadtteil Mastbrook, verheiratet, 4 Kinder, fährt täglich sechs Tage die Woche für eine Spedition in ganz Deutschland und erhält trotz seiner Arbeitsleistung für den Unterhalt seiner Familie staatliche Unterstützung. 32 % der Hartz IV Empfänger in Rendsburg sind zusätzlich zu ihrer Arbeit auf staatliche Hilfen angewiesen. Ich halte das für falsch und in einem reichen Land wie Deutschland völlig inakzeptabel.

Zum Schluss bleibt mir nur, Ihnen lieber Präsident Driftmann, alles Gute, Glück, Zuversicht und vor allem Gesundheit zu wünschen.

Es sind ja nicht nur die Geschäfte, der Verband oder eine schöne Stadt, die sie oft nach Rendsburg führen. Eingeweihte wissen, dass es auch Ihre Vorliebe für Whiskey ist. Ich erlaube mir daher, Ihnen allen einen passenden irischen Segen zum Neuen Jahr mit auf den Weg zu geben:

Wir wünschen Dir Gesundheit des Lachens, ein langes Leben, ein starkes Herz und immer was Flüssiges im Mund!

Herzlichen Dank!



PETER HARRY CARSTENSEN

Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein



Sehr geehrter Herr Prof. Driftmann,
liebe Festgäste

Das ist kein klassischer Neujahresempfang. Die Veranstaltung reiht sich nicht in die doch recht lange Liste der im Januar üblichen Termine ein. Nein, Ihr 60. Geburtstag, lieber Herr Prof. Driftmann, ist ein besonderer Anlass und ich will die Gelegenheit nutzen, Ihnen meine besten Glückwünsche und die der Landesregierung zu überbringen. Eine Gesellschaft aus vielen bekannten Persönlichkeiten ist zusammengekommen – seien Sie alle herzlich begrüßt.

Lieber Herr Prof. Driftmann, Sie sind Unternehmer aus Überzeugung und Ihrer Stimme schenkt man stets Gehör, unabhängig davon, wozu Sie sich äußern. Das breite Spektrum der Redner heute – von der Wissenschaft über die Kirche und die Bundeswehr bis hin zur Politik – zeigt, dass Sie den Blickwinkel nicht eingeschränkt haben. Vielmehr legen Sie wert auf gesamtgesellschaftliche Betrachtung und Orientierung.

Und das macht Sie aus: Sie stellen unter Beweis, dass Unternehmertum und soziale Verantwortung untrennbar miteinander

verbunden sind. Ich will das in diesen Tagen herausstellen, wo viel diskutiert wird über Unternehmensgewinne und Managerverdienste auf der einen Seite und Mindestlöhne auf der anderen Seite. Ich warne an dieser Stelle vor Neiddebatten! Und ich möchte daran erinnern, dass es die Unternehmer sind, die den Mut zu Investitionen haben, die Arbeitsplätze und die Voraussetzungen für unseren Wohlstand schaffen. Aber nicht nur das, sie blicken auch über die Grenzen des Betriebsgeländes hinaus und sind aktiv in vielen Bereichen unserer Gesellschaft. Sie übernehmen häufig Verantwortung für das Gemeinwohl, sind Förderer der Kultur und sind dem Standort in jeder Hinsicht eng verbunden: Gerade der starke Mittelstand in Schleswig-Holstein hat ein Gespür für seine Heimat. Gerade die Familienunternehmen sind die Träger der Sozialen Marktwirtschaft – im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich bin Ihnen, lieber Herr Prof. Driftmann, sehr dankbar dafür, dass Sie sich einmischen – fast immer, möchte ich sagen. Sie haben eine starke Stimme im

Norden, die Unternehmen haben mit Ihnen eine starke Stimme im Norden und darüber hinaus. Die Wirtschaft muss ihre Interessen zur Sprache bringen, auch die Politik ist darauf angewiesen. Sie tun das und sind nicht selten Impulsgeber und Tempomacher in den Debatten. Dafür gebührt Ihnen Anerkennung.

Damit bin ich Ihrer Bitte, auf lobende Worte zu verzichten, zwar nicht nachgekommen. Aber es fällt mir so nicht schwer, den Bogen zu schlagen und zu dem Thema zu kommen, für das Sie, lieber Herr Prof. Driftmann, den Anstoß gegeben haben.

Sie sind bekannt für Ihre klare Meinung zum Zusammengehen Schleswig-Holsteins mit Hamburg. Sie sind bekannt für Ihre klare Meinung zur Neugestaltung der Kreisstrukturen in Schleswig-Holstein.

Vor wenigen Wochen haben Sie wieder eine solch klare Meinung vertreten. Sie haben eine Debatte über die Berufschancen von Jugendlichen angestoßen. Vor Weihnachten hieß es in den Kieler Nachrichten: »Wirtschaft will jetzt Schule

machen.« Dagegen hatte ich überhaupt nichts einzuwenden. Aber im Untertitel wurden Sie zitiert mit der Forderung, Bildung nicht der Politik zu überlassen. Auf diese Forderung möchte ich Ihnen heute gerne antworten.

Ich teile Ihre Sorge um das Schicksal von Schulabbrechern und die mangelnde Ausbildungsreife vieler Jugendlicher. Das ist gar keine Frage! Und ich kenne auch die Klagen vieler Unternehmer, die vergeblich nach gut qualifiziertem Personal suchen.

Das heißt: Die Politik muss etwas für die Bildung der Schulabgänger tun! Wir wissen, dass die Qualität des Wirtschaftsstandortes in erster Linie abhängig ist von der Qualifikation der Beschäftigten.

Und natürlich ist es ein Problem, dass in Schleswig-Holstein etwa jeder zehnte Schüler die allgemeinbildenden Schulen ohne einen Hauptschulabschluss verlässt. Das sind 3.000 Schülerinnen und Schüler jedes Jahr und jeder von ihnen ist einer zu viel!

Und tatsächlich reicht häufig der bloße Abschluss allein auch nicht aus. Zwar gibt es für die Ausbildungsreife keine allgemeingültige Definition, doch schätzt das Institut der deutschen Wirtschaft, dass bundesweit rund 140.000 Schülerinnen und Schüler die Schule ohne ein notwendiges Mindestmaß an Ausbildungs- oder Berufsreife verlassen.

Die schleswig-holsteinische Landesregierung hat als Reaktion darauf eine Reihe von Aktivitäten gestartet. Es geht schließlich auch darum, den jungen Menschen Lebensperspektiven zu bieten, die nicht auf den Empfang von Sozialtransferleistungen hinauslaufen.

Schleswig-Holstein ist ein kleines und ein armes Land. Die geographische Randlage wird oft Zähne knirschend als weiterer Standortnachteil angeführt. Da ist es umso wichtiger, dass wir mit unseren Pfunden wuchern.

Und die Menschen, gerade die jungen Menschen im Land, sind unsere größte Kraft für die Zukunft. Sie sind jede Investition, jede Unterstützung wert!

Dafür haben wir ein starkes Team ins Boot geholt. Hinter der »Landespartnerschaft Schule und Wirtschaft Schleswig-Holstein« stehen die Industrie- und Handelskammern, die UV Nord, die Regionaldirektion Nord und die Landesregierung. Gemeinsam fördern wir eine praxisnahe Berufsorientierung und die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Betrieben. Außerdem unterstützen wir die Kooperation von Schulen, Hochschulen und Betrieben nachhaltig.

Regionale Fachberater helfen, indem sie die Schulen auf diesem neuen Weg begleiten. Seit Oktober 2006 haben sie rund 100 Kooperationen aufbauen können. Ich denke: Das kann sich sehen lassen!

Wir haben auch mit dem neuen Schulgesetz die Bildungs- und Erziehungsziele der Schulen erweitert: Es gehört unzweifelhaft in den Aufgabenbereich der Schulen, die Schülerinnen und Schüler fit zumachen für das Arbeitsleben und die erforderliche Berufsausbildung! Beratung und Betreuung sind da unverzichtbar – damit Schülerinnen und Schüler Vermittlungsangebote in Ausbildungsverhältnisse oder Qualifizierungsangebote auch wahrnehmen!

Es darf gar nicht so weit kommen, dass Jugendliche in Arbeitslosigkeit geraten. Deshalb haben wir auch das Programm »Schule und Arbeitswelt« im Rahmen unseres Zukunftsprogramms Schleswig-Holstein aufgelegt.

Ziel ist es, die Zahl der Jugendlichen deutlich zu verringern, die ohne Hauptschulabschluss die Schullaufbahn beenden. Damit reichen wir den Schülern die Hand, die längere Lernzeiten benötigen. Sie sollen durch Praktika und Potentialanalysen, durch Coachings und weitere Qualifizierungsbausteine an mögliche Berufsfelder herangeführt werden – und das frühzeitig ab der 8. Klasse.

Ich erspare Ihnen hier mal die didaktischen Details.

Die berufsbildenden Schulen stehen dahinter nicht zurück: Hier werden Berufseingangsklassen gebildet, die noch unentschlossene Jugendliche qualifizierend mit Rat und Tat unterstützen. Unsere Lehrerinnen und Lehrer können all das nicht alleine bewältigen. Ihnen stellen wir externen Sachverstand zur Seite.

Das Handlungskonzept wird flächendeckend in die Realität umgesetzt. In jedem Kreis und in jeder kreisfreien Stadt gibt es teilnehmende Schulen!

Das kostet eine ganze Stange Geld: 50 Millionen Euro an öffentlichen Geldern in den nächsten Jahren. Mit der Unterstützung weiterer Partner kommen wir auf 68 Millionen Euro für eine präventive Arbeitsmarktpolitik. Aber das ist eine gute Investition in die Zukunft der jungen Leute und in den Wirtschaftsstandort Schleswig-Holstein!

Die Ziele haben wir klar benannt:

1. den Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss von 10 Prozent auf 6,5 Prozent reduzieren.
2. die Ausbildungsreife deutlich verbessern, und
3. die Jugendarbeitslosigkeit von momentan 8,1 Prozent so auf rund 6 Prozent senken.

Dieses Konzept ist im August 2007 erfolgreich gestartet, die Finanzierung ist gesichert. Ich meine: Wir tun auf diesem Problemfeld, das Sie, lieber Herr Prof. Driftmann, ganz richtig benannt haben, eine ganze Menge.

Ich sehe hier auch die Ganztagschule in der Verantwortung. Unterricht am Vormittag und ergänzende Förder- und Freizeitangebote am Nachmittag sind eine lohnenswerte Option. Die Ganztagschulen entwickeln mit externen Partnern ein neues Verständnis von Schule: Sie tragen umfassender zur individuellen Förderung junger Menschen und zum Ausgleich von Bildungsnachteilen bei. Sie öffnen Schule zum lokalen und regionalen Umfeld sowie für neue Professionen.

Viele Schulen in Schleswig-Holstein werden sich in Zukunft zu Ganztagschulen entwickeln. Und gerade in sozialen Brennpunkten werden wir deshalb neue Lehrerstellen schaffen!

Wir lassen keine Schulform außer acht. Den von Ihnen angemahnten Nachholbedarf bei den Gymnasien und Gesamtschulen des Landes sehe ich allerdings bei weitem nicht so ausgeprägt. Hier funktioniert die Berufsorientierung weitestgehend: ob im Wirtschaftspraktikum, im Bewerbungstraining oder beim Messe- und Hochschulbesuch. Immer mehr Gymnasien gehen Patenschaften mit Unternehmen ein und führen sogar Auslandspraktika durch. Wir bewegen uns hier auf einem hohen Niveau – und das sollte auch mal gesagt werden.

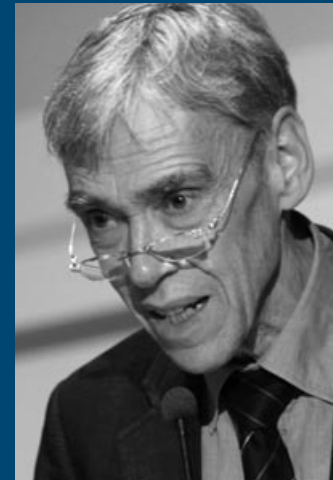
Verbesserungswürdig ist dagegen die Vorbereitung auf das Studium, insbesondere wenn es darum geht, Begeisterung zu wecken für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengänge. Heute haben wir hier einen Mangel an Fachkräften, die unser Land einmal aufgebaut und so stark gemacht haben. Ich kann mir gut vorstellen, dass unsere Hochschulen, aber eben auch unsere innovativen Unternehmen junge Leute für eine solche Ausbildung gewinnen können,

wenn sie ihnen frühzeitig die praktischen Einsatz- und auch Verdienstmöglichkeiten vor Augen führen. Das kann motivierend wirken!

Lieber Herr Prof. Driftmann,
Sie haben die Unterstützung der Wirtschaft angeboten, wenn es um die Berufsorientierung unser Kinder geht. Wir nehmen dieses Angebot nicht nur dankend zur Kenntnis, sondern wir nehmen es an: Wir wollen die Zusammenarbeit weiter ausbauen. Wir sind sehr daran interessiert, auch auf regionaler und lokaler Ebene Unternehmen für eine enge Partnerschaft zu gewinnen. Damit Schülerinnen und Schüler und damit die Unternehmen und der Wirtschaftsstandort im Norden gewinnen!

Ich weiß Ihnen liegen die jungen Leute sehr am Herzen, lieber Herr Prof. Driftmann. Bleiben wir auch darüber weiter im Gespräch und bleiben Sie dabei weiterhin ein streitbarer Geist. Ich freue mich auf den Austausch klarer Meinungen auch in Zukunft!

Herzlichen Dank.



PROF. DR. THOMAS BAUER

Rektor der Christian-Albrechts-Universität Kiel

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, verehrte Damen und Herren,
werter Jubilar, lieber Herr Driftmann

Ich bin als Gratulant an Stelle von Herrn Snower, dem Direktor des Institutes für Weltwirtschaft, eingesprungen, der heute nicht hier sein kann. Ich habe das gern getan, denn Sie, Herr Driftmann, stehen ja der Universität Kiel, dieser alten und einzigen Traditionsuniversität des Landes, besonders nahe. Sie waren Vorsitzender des ehemaligen Beirates der Christian-Albrechts-Universität, Sie sind Vorsitzender des Kuratoriums pro universitate, dass wir zur Unterstützung der Universität kürzlich ins Leben gerufen haben, und, Sie lehren selber an unserer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Dementsprechend haben Sie die Universität Kiel kürzlich einmal als Ihre akademische Heimat bezeichnet.

Universität als Heimat, da stutzt man, denn hier liegt ein Widerspruch. Heimat ist, wo man sich heimisch fühlt, weil Dinge und Menschen vertraut sind, wo man weiß, was einen erwartet, wo man sich deshalb wohl fühlt, wo man, wenn man es braucht, entspannt zur Ruhe kommen kann. Universität ist eher das Gegenteil

davon. Eine Universität ist ein unruhiger, hoch verdichteter Ameisenhaufen begabter, ehrgeiziger und rededefreudiger Menschen, die zudem dauernd, ja geradezu gespenstisch schnell wechseln, die also immerfort kommen und gehen, Professoren genauso wie die Studierenden. Universität ist ein quirliger Forschungs-, Lehr- und Lernbetrieb, getrieben von der Suche nach der wissenschaftlichen Wahrheit, immer auf der Jagd nach dem wissenschaftlichen Fortschritt. Wissenschaftler sind unbequeme Leute, denn sie glauben eigentlich nichts als was sie selber erforscht haben. Und wenn Studierende an einer Universität richtig studiert haben, dann haben sie auch gelernt, alles und jedes zu hinterfragen, und geben sich keineswegs mit dem zufrieden, was sie im Studium gelernt haben, sondern bleiben auf der Suche, ein Leben lang. Skepsis ist die Grundhaltung, auf die man hier trifft. Das macht Universitäten auch politisch so unbequem, vor allem in Ländern, die religiöse oder ideologische Vorgaben machen und die bürgerlichen Freiheiten missachten. Heimatliche Gefühle kommen in

diesem unruhigen und sich dauernd wandelnden Betrieb also nur schwer auf.

Dennoch kann auch das wandelbare Gebilde Universität eine Heimat sein, wenigstens eine geistige Heimat, nämlich dann, wenn man die Prinzipien auf denen sie fußt, anerkennt und zu den eigenen macht. Diese Prinzipien und das Verhältnis von Universität zu Staat und Gesellschaft sind am tiefsten durchdacht und am konsequentesten umgesetzt worden durch den deutschen Idealismus zu Ende des 18. Jahrhunderts. Stichwort: Wilhelm von Humboldt. Humboldt war als preußischer Kultusbeamter der Schöpfer der neuen Berliner Universität nachdem Preußen im Krieg gegen Napoleon fast alle seine anderen Universitäten verloren hatte. Außer ihm hatte sie viele bedeutende Vordenker und Gestalter, z.B. Schiller, Wolf, Fichte, Schelling, Schleiermacher u.a. Die Humboldtsche Universitätskonzeption wird heute vielfach tot gesagt. Ich sage Ihnen, sie ist nicht umzubringen, weil niemand vorher und nachher profunder bedacht und formu-

liert hat, wie eine Universität sein sollte, wie dort gearbeitet werden sollte und was eine Gesellschaft von dieser ihrer hochwertigsten Bildungseinrichtung erwarten sollte, wenn sie sich zu Freiheit und Humanität bekennt. Dementsprechend wird an den besten Universitäten der Welt, etwa in Harvard oder Stanford auch heute im Humboldtschen Geiste studiert und geforscht. Aber auch an unseren überlaufenen und verschulden deutschen Universitäten bleibt er das Ideal.

Bildung im Sinne von Persönlichkeitsbildung, Erlangung geistiger Unabhängigkeit durch Beschäftigung mit den Wissenschaften, ist, seit es sie gibt, essentiell für das Selbstverständnis von Universitäten gewesen. Andererseits entsprach die Erziehung zum freien und kritischen Denken fast nie den Interessen des Staates, bzw. der jeweiligen Obrigkeit. Deren Gegenreaktion war und ist in autoritären Staaten die Unterdrückung der Lehrfreiheit bis hin zum Mord an Professoren und Studierenden. In den liberaleren Zeiten der Aufklärung ab der zweiten Hälfte des

18. Jahrhunderts bestand die Gegenreaktion in der Gründung von Fachhochschulen. An Fachhochschulen wurde und wird eine auf die Praxis zielende wissenschaftliche Ausbildung geboten. Joseph der Zweite von Österreich sagte: »Den jungen Leuten muss nichts gelehrt werden, was sie nachher entweder sehr seltsam oder gar nicht zum Besten des Staates gebrauchen können, da die Studien an den Universitäten wesentlich für die Bildung der Staatsbeamten dienen, nicht aber bloß zur Erzielung Gelehrter«. Das Studium an Fachhochschulen war damals extrem verschult. Beschwerden und Klagen von Studenten und Dozenten darüber sind vielfach überliefert. Humboldts Berliner Neugründung war die Gegenreaktion darauf.

Ein Schlüsseltext, den man kennen muss, um die Intentionen der damaligen Universitätsgründer zu verstehen, stammt von Friedrich Schiller, zu dessen Gesprächskreis in Weimar auch Wilhelm v. Humboldt gehört hatte. Schiller hielt 1789 in Weimar eine berühmte Antritts-

vorlesung mit dem Titel: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte«. Er unterscheidet darin den *Brotgelehrten* vom *philosophischen Kopf*. Als Merkmale des so genannten Brotgelehrten konstatiert er egoistisch-primitiven Pragmatismus, Beschränktheit der Weltsicht, opportunistische Vorsicht, Konservatismus, das Beharren bei dem einmal erlernten. Der philosophische Kopf ist durch edle Ungeduld, Ruhelosigkeit, Offenheit, dauernde Bereitschaft zur Erkenntniserweiterung und Wahrheitssuche ausgezeichnet. Das ist natürlich wertend gemeint und die Erneuerer der preußischen Universität wollten ausdrücklich eine Lehranstalt zur Heranbildung philosophischer Köpfe.

Wilhelm von Humboldt hat als Ausbildungsziel formuliert (Zitat) »die Entwicklung aller im Menschen angelegten Fähigkeiten zu dem Höhepunkt der bewussten Individualität«. Die zugrunde liegende Idee ist, dass »Bildung durch Wissenschaft« zur Freiheit und Selbständigkeit des Denkens und zugleich zur sittlichen

Vervollkommnung des Menschen führe. Der Gelehrte soll zugleich der sittlich beste Mensch seines Zeitalters sein. Nur der selbständig forschende Geist gelangt zur höheren Einsicht und sittlichen Vervollkommnung.

Die Studien an der Universität sollten primär keinen Praxisbezug haben. Für den praktischen, anwendungsbezogenen Teil von Theologie, Medizin und Rechtswissenschaften wurden gesonderte Ausbildungswege gefordert, weil hier Übung den Meister macht. Für Theologen, Mediziner, Juristen und Gymnasiallehrer existieren die ja seither auch. Gleichzeitig waren Humboldt und Mitstreiter davon überzeugt, dass gerade die »reine« Wissenschaft indirekt dem praktischen Leben des Menschen und der Wohlfahrt des Staates mehr nützt als eine pragmatisch angesetzte Berufsausbildung. Gerade wenn der Student ohne unmittelbar praktische Absichten produktiv lernt, »ist somit« – wie Fichte sagt – »die erste und ausschließende Bedingung des praktischen Kunstgebrauches der Wissenschaft

im Leben herbeigeführt und erfüllt«. Und Humboldt: »Dann gießt die Wissenschaft oft ihren wohltätigen Segen auf das Leben aus, wenn sie dasselbe gewissermaßen zu vergessen scheint«. Die Ausbildung in der reinen Wissenschaft, so die Meinung dieser Vordenker, erziehe zu selbständigem, produktivem Denken und zu sittlichem, produktivem Handeln. Der so gebildete Mensch sei dann später im Leben auch der gemeinnützigste und zugleich leistungsfähigste, denn er habe *Character*. Und diese Character brauche ein Staat, der auf Prinzipien der Vernunft und Sittlichkeit aufgebaut sei.

Dies, meine Damen und Herren, war Humboldts Bildungskonzept im Telegrammstil. Manche von Ihnen werden nun denken: was für abgehobenes Zeug! Ich widerspreche nachdrücklich: Humboldt ist hochaktuell, wir stehen in der Humboldtschen Tradition und wir haben sie bitter nötig. Unsere Doktoranden in Kiel müssen bei der Promotion schwören, dass sie nach bestem Wissen und Gewissen ihr Leben lang nach der Wahrheit

suchen und sie bekennen werden. Das hoffen wir Ihnen im Studium beigebracht zu haben und erst nach dem Eid bekommen sie ihre Promotionsurkunde. Sie schwören das auch zum Nutzen unseres Gemeinwesens. Unsere Bundesrepublik, der beste Staat, der je auf deutschem Boden existiert hat, ist nach den grauenhaften Erfahrungen der Nazidiktatur bekanntlich auf sittlichen Prinzipien gegründet. Artikel 1, Abs. 1 unseres Grundgesetzes lautet: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« Dem Satz stimmen wir spontan zu, weil jeder von uns will, dass seine Würde gewahrt wird. Hinter dieser Forderung steckt aber eine ungeheuer schwierige politische Aufgabe: Wie gehen wir mit der Würde von Hartz IV Empfängern um, die nach jahrelanger Beschäftigungssuche vereinsamen? oder mit der Würde von Menschen, die mehrere schlecht bezahlte Jobs gleichzeitig annehmen müssen, um sich gerade so über Wasser zu halten, während sie den Reichtum anderer Bundesbürger tagtäglich vor Augen haben die weniger arbeiten? oder mit der Würde von Flüchtlingen aus desaströsen Ländern, in

denen wir selber keinen Tag lang leben wollten? Ich will damit sagen, dass unser Gemeinwesen, wenn es ein human organisiertes bleiben soll, wie vom Grundgesetz geboten, auf allen gesellschaftlichen Ebenen auf Menschen angewiesen ist, die sich bemühen, es nach humanen Prinzipien zu organisieren und zu leiten. Dazu brauchen wir keine Fachidioten mit verengtem Horizont sondern umfassend gebildete, nachdenkliche Menschen, die ihre Eigeninteressen zurückstellen können und das Gemeinwohl im Auge haben. Ein klassisches Universitätsstudium bringt solche Menschen hervor, es befähigt und verpflichtet zu mehr als zur Verfolgung der Eigeninteressen.

Sie, werter Herr Driftmann, sind ein weithin leuchtendes Beispiel für einen, der sich in vielen verschiedenen Funktionen um das Gemeinwohl kümmert. Wir freuen uns und sind dankbar dafür, dass Sie an unserer Seite stehen. Ich kann Ihnen versichern, dass Ihre Heimatuniversität sich nach wie vor dem Humboldtschen Bildungsideal verpflichtet fühlt, auch wenn das in Zeiten von Überregulation und Missachtung der Universitätsautonomie nicht leicht fällt.



GENERALMAJOR
HEINZ-GEORG KEERL

Befehlshaber im Wehrbereich I Küste



Reservisten bleiben auch in Zukunft für die Bundeswehr unverzichtbar.

Vor drei Jahren, 2005, haben wir in aller Bescheidenheit, aber auch mit Selbstbewusstsein und Stolz das 50-jährige Bestehen der Deutschen Bundeswehr gefeiert. Fünf Jahrzehnte Deutsche Streitkräfte, das steht für fünf Jahrzehnte erfolgreichen Einsatzes für Frieden, Freiheit und Sicherheit unseres Vaterlandes. Ein Erfolg, der auch in der Zukunft nur durch die gemeinsame Anstrengung aller Angehörigen der Streitkräfte gelingen kann.

Dabei sind gerade die Reservisten Teil dieses Erfolges. Ihr langjähriges Engagement für die Belange der Streitkräfte und Wirken als Multiplikator in unserer Gesellschaft waren und sind eine wertvolle Unterstützung, die täglich Dank und Anerkennung verdient.

Diese Unterstützung ist von wesentlicher Bedeutung für die Streitkräfte. Denn die Sicherheit Deutschlands im 21. Jahrhundert ist globalen Bedrohungen und Risiken ausgesetzt. Zugleich scheinen die bislang klar zu ziehenden Grenzen zwischen innerer und äußerer Sicherheit und Bedrohung zunehmend zu verschwimmen.

Mehr als je zuvor entsteht im Zuge eines sich schneller und dynamischer entwickelnden Sicherheitsumfeldes ein unterschiedliches Bedrohungsbewusstsein und eine unterschiedliche Lastenteilung des Staatsbürgers mit und ohne Uniform.

Lassen Sie uns, meine Damen und Herren, vor diesem Hintergrund noch mal einige Zahlen vor unser geistiges Auge stellen. Während des Kalten Krieges hatte die Bundeswehr ca. 850.000 beorderte Reservisten. Mitte der 90er Jahre, nach Auflösung des Warschauer Paktes, waren es 680.000 beorderte Reservisten. Heute verfügt die Bundeswehr mit ihrer Zielstruktur 2010 noch bis zu 100.000 beorderte Reservisten. Oder lassen Sie es mich anders ausdrücken: Früher standen hinter einem aktiven Soldaten zwei Reservisten. Heute steht ein Reservist hinter drei aktiven Soldaten.

Die Einsätze auf dem Balkan, in Afghanistan und wie zuletzt im Kongo, aber auch hier in Deutschland tragen den Herausforderungen an unsere Sicherheit in besonderer Weise Rechnung.

Streitkräfte alleine können jedoch nie die Lösung von Krisen und Konflikten sein. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, sichere Rahmenbedingungen, ggf. durch Kampfeinsätze, zu erzwingen, in dem weitere politische Maßnahmen zum Wiederaufbau anzusetzen haben. Folgerichtig ist der Einsatz von Soldaten wie auch von Angehörigen der Reserve im gesamten Intensitätsspektrum vom Kampf bis zur Hilfeleistung immer nur Teil einer ressortübergreifenden »vernetzten« Sicherheitspolitik.

Viele Reservistinnen und Reservisten haben auch im zurückliegenden Jahr im In- und Ausland mit großem Engagement und Erfolg ihren Dienst geleistet. Ich weiß, dass damit oft hoher persönlicher Einsatz, aber auch ein Spagat zwischen Familien, Arbeitgeber und der Bundeswehr verbunden war. Damit dieser Spagat in der heutigen Zeit einfacher zu leisten ist, hat die Bundeswehr eine »neue« Konzeption für Reservisten und Reservistinnen geschaffen.

Die neue »Konzeption für die Reservisten und Reservistinnen der Bundeswehr« hat ein zentrales Ziel: Gut motiviert, fest in den Streitkräften beheimatet und wegen seiner zivilberuflichen und militärischen Kenntnisse hochprofessionell soll der Reservist sein. Auch ohne eine Mobilmachung soll er im In- und Ausland auf einer sicheren Rechtsgrundlage zum Einsatz kommen können.

Wichtiges Instrument der neuen Konzeption ist die Stärkung des Prinzips des persönlichen Engagements: Freiwillige Einplanungen zur Teilnahme an Wehrübungen sollen gefördert werden; unfreiwillige Beorderungen wird es nach einer Übergangszeit nur dort geben, wo sie zur Herstellung der Verteidigungsbereitschaft unerlässlich sind.

Neue Wege geht die Bundeswehr auch bei der stärkeren Berücksichtigung zivilberuflicher Fähigkeiten ihrer ehemaligen Soldaten. Qualifikationsprofile sollen angelegt und regelmäßig aktualisiert werden. Der Wechsel in höhere Laufbahnen für beson-

ders qualifizierte Reservisten wird erleichtert. Zur Deckung des erhöhten Bedarfs an Reservisten und Reservistinnen mit speziellen zivilberuflichen Qualifikationen, über die die Streitkräfte strukturell nicht oder nicht in ausreichendem Umfang verfügen, kann auch auf Gediente ohne entsprechende Führerausbildung und Ungediente zurück gegriffen werden.

Umgekehrt sollen Unternehmen, die Reservisten freistellen, von den Erfahrungen profitieren, die die Soldaten während ihrer Übung machen. Wehrübungen können auch für die Wirtschaft interessant gestaltet werden, meine Damen und Herren, denn die engagierten Reservisten leben im Alltag in den Streitkräften oft alle militärischen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Führen von Menschen, Organisieren und Bearbeiten von komplexen Aufgaben oder gar die Beratung von Administrationen und mittelständigen Betrieben aus. Diese aktuellen Erkenntnisse und Erfahrungen, die im Aufgabenfeld CIMIC im Auslandseinsatz gesammelt wurden, bringen diese Betriebsangehörigen dann zum Wohle

ihrer Betriebsorganisation wiederum in den Arbeitsalltag ein. Aus diesen Beispielen erkennen Sie, meine Damen und Herren, dass es ohne Reservisten in der neuen Bundeswehr nicht geht. Wir sind auf die engagierten und gut ausgebildeten Arbeitnehmer bei der Auftragserfüllung angewiesen.

In einem anderen Arbeitsfeld tragen Reservistinnen und Reservisten dazu bei, dass die Bundeswehr ihren Auftrag erfolgreich erfüllt. Es ist die Zivil-Militärische Zusammenarbeit, die auf der Ebene der Kreise, kreisfreien Städte und Regierungsbezirke vorzugsweise von Reservistinnen und Reservisten wahrgenommen wird. Dabei geht es sowohl um die militärische Beratungsfunktion für die Bezirke und Kreise, als auch um Hilfeleistungen bei Naturkatastrophen oder besonders schweren Unglücksfällen innerhalb Deutschlands und um Maßnahmen im Gesamtkomplex der nationalen Sicherheitsvorsorge.

Ich bedanke mich bei allen Arbeitgebern in Wirtschaft, Industrie, Handel, Hand-

werk, Gewerbe und öffentlichem Dienst, die durch ihre Abstellung von Mitarbeitern an dieser Sicherheitsvorsorge mitgewirkt haben. Vielen Dank für Ihr Verständnis und die gewährte Unterstützung.

Sie, meine Damen und Herren, haben nicht nur Weitblick in der Führung Ihres Betriebes bewiesen, sondern auch erkannt, dass Reservisten in Zukunft weiterhin für die Streitkräfte unverzichtbar sind.

Bei allen Angehörigen der Reserve die sich unter den Gästen befinden, möchte ich mich für Ihre hohe Motivation und Einsatzbereitschaft sowie für Ihre Treue, die Sie der Bundeswehr in den zurückliegenden Jahren bewiesen haben, sehr herzlich bedanken.

Danken möchte ich abschließend auch dem heutigen Jubilar. Vor uns steht nämlich nicht nur der Dozent, der Geschäftsführer oder der Honorarkonsul, sondern auch der engagierte Reserveoffizier, der seine herausragende gesellschaftliche Stellung als Wirtschaftsmanager auch für die Bundeswehr stets gewinnbringend einbrachte.

Ich wünsche Ihnen, sehr geehrter Herr Driftmann, für Ihr weiteres Wirken Gesundheit, Glück und Gottes Segen.



DR. HANS-JOCHEN JASCHKE

Weihbischof im Erzbistum Hamburg

1. Ein Unternehmer

Ein Unternehmer, eine unternehmerische Persönlichkeit mit ihrem Unternehmen steht uns vor Augen, Hans Driftmann anlässlich seines 60. Geburtstages im Kreis vieler Kolleginnen und Kollegen. An ihm können Sie ablesen, was unternehmerisches Handeln in Verantwortung bedeutet. Aber ich werfe doch einen Blick ins Lexikon, ins Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Bd. 11, III Abt. 1936). Ein Unternehmer, das ist ein undertaker, ein enterpriser, ein entrepreneur, ein Onderneemster, ein Mensch der Mut hat und etwas bewegt. Der Theologe Johann Kaspar Lavater (gest. 1801) nennt »Christus, den großen Unternehmer und Stifter des größten Guten«. Aber dann geht es doch im allgemeinen Sprachgebrauch um Unternehmen, wie wir sie kennen: in der Industrie, der Fabrikation, der Volkswirtschaft, des Bankwesens. Goethe etwa denkt an Frankfurter Bankiers: »an Handelsleute, Krämer, Juden, Spieler und Unternehmer« und mag darüber spotten. Es dauert nicht lange, da wird schon eine »Unternehmer-

klasse« (A. Bebel) benannt. Und wir haben in lebendiger, bedrängender Erinnerung, welche gewaltige historische und revolutionäre Sprengkraft der Gegensatz von Unternehmer und Arbeitnehmer, einer Unternehmerklasse und einer Arbeiterklasse gewonnen hat; wie er in das Schema eines Klassenkampfes gebracht wurde und zu Systemen geführt hat, die bis heute nachwirken.

Unternehmen, Unternehmer finden in öffentlichen Wahrnehmungen, oft verstärkt durch populistische Töne von Politikern, die für ihre Interessen werben, wache, auch kritische Aufmerksamkeit. Es kann nicht um die große Mehrzahl der Unternehmen gehen, insbesondere nicht um den Mittelstand. Aber einzelne Großunternehmen – international aufgestellt und verflochten – treten in den Blick. In der Logik des Shareholder-Value, unter den Gegebenheiten der weltweiten Kapitalbestände, die auf Rendite drängen, der Hedge-Fonds mit dem Ziel überdurchschnittlicher, sicherer Gewinne wirken sie bedrohlich auf Einzelne und Gruppen und dienen als Feindbilder. Man erschrickt

über die Verlagerung von Produktionsstätten, über den plötzlichen Abbau von Arbeitsplätzen und reagiert gereizt auf Meldungen von Spitzengehältern herausgehobener einzelner Manager, die das Maß des im Normalfall vorstellbaren weit übersteigen.

Als Persönlichkeit der Kirche will ich mich davor hüten, von einem hohen Podest aus zu sprechen, abgehoben von Realitäten, von Sachverhalten und Sachgesetzen, die nicht zu beachten katastrophale Folgen für uns alle haben muss. Ich weiß um die Komplexität unternehmerischer Verantwortung auf den vielen Ebenen. Dazu gehört immer auch die Notwendigkeit, sich den Wettbewerbsbedingungen mit dem bestehenden kapitalen Markt zu stellen. Dies zu verteufeln, würde nichts an der Sache ändern, wäre aber auch nicht sachgerecht. Lassen Sie mich unter diesen Gegebenheiten zu Vergewisserungen für verantwortliches Handeln beitragen.

2. Der Unternehmer in der sozialen Marktwirtschaft

Unternehmerische Persönlichkeiten tun uns gut. Sie fordern uns selber heraus, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken, sie mit Lust und Leidenschaft zu entwickeln. Unternehmer bezeichnet den kreativen Menschen. Er entspricht seiner Person, indem er sich in Freiheit und Phantasie betätigt. Er übernimmt die Rolle eines aktiven Subjekts in der Gesellschaft. Unternehmergeist zu fördern und ihm Raum zu geben, muss im Interesse der Gesellschaft liegen.

Gewinne zu machen, ist legitim. Sie bilden eine Existenzbedingung für ein Unternehmen und stellen einen in jeder Hinsicht berechtigten Anreiz, eine Belohnung für hervorragende Leistung dar. Dass hier besonders die klassischen Tugenden des rechten Maßes, auch der Klugheit (Aristoteles hat sie uns ins Gedächtnis geschrieben) gelten müssen, sei kräftig unterstrichen. Hohe Anerkennung muss die von Unternehmern praktizierte Risikobereitschaft finden. Sie verlangt das rechte Maß

und die Klugheit, immer auch die Tapferkeit, eine weitere Kardinaltugend. Weitaus mehr als Andere, müssen Unternehmer Risiken eingehen, die für sie ernste und harte Konsequenzen haben können.

In einer humanen Ordnung stehen Unternehmer, so wie jeder einzelne Mensch, im Raum von Recht und Gerechtigkeit. Damit tritt die vierte große Kardinaltugend auf den Platz. Unternehmen dienen dem Gemeinwohl und bringen Reichtum für die gesamte Gesellschaft hervor. Die Würde des Menschen verlangt, dass er immer der »Urheber, Mittelpunkt und das Ziel aller Wirtschaft bleibt« (II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes 63).

In Deutschland und weit darüber hinaus verbindet uns die Grundeinsicht, dass wir mit dem System einer sozialen Marktwirtschaft eine tragfähige Ordnung finden, die auf Dauer auch in der globalen Welt Gültigkeit gewinnen muss. Es geht um die Idee eines Ausgleiches von Freiheit der Einzelnen und Solidarität, von sozialer Gerechtigkeit und Freiheit, von Marktmechanismen und sozialer Verantwortung.

Dieser Ausgleich muss unter den jeweiligen Gegebenheiten jeweils neu gefunden werden.

In Deutschland sehen wir den Reformbedarf unserer Systeme. An der Selbstverständlichkeit, dass in einer Gesellschaft nur verteilt werden kann, was an Gütern und Dienstleistungen erbracht wird, führt nichts vorbei (so auch die beiden großen Kirchen im Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage von 1997). Aber Markt und gesellschaftliche Verantwortung gehören zusammen. Der Markt braucht Menschen, die in einer verlässlichen Ordnung leben; so können sie auf ihm arbeiten, ihn selber gestalten und ihr Leben führen. Menschen brauchen Entwicklungsräume für ihre Kreativität im unternehmerischen Handeln und in den vielfältigen Formen Beteiligung am Ganzen. Dass Unternehmer – auch Angesichts der globalen Kontexte – dem Staat und der Gesellschaft gegenüber auf die richtigen Rahmenbedingungen und auf Freiheit als Voraussetzung für Verantwortung drängen, sehe ich als ein legitimes Interesse an.

3. Ethik und Unternehmertum

Zur Ehre eines Menschen, zur wirklichen Größe einer Gesellschaft, auch einer Weltgesellschaft, gehört das Wissen um Gut und Böse, das Wissen um die sittliche Verpflichtung. Ich erinnere an die Zehn Gebote, die Summe eines gemeinsamen Menschheitswissens. Ich rufe ins Gedächtnis das christliche Hauptgebot der Liebe, die untrennbar mit der eigenen Person, dem Nächsten und mit Gott als Grund aller Liebe verbunden ist. Ich denke an Kants Kategorischen Imperativ, selber so zu handeln, dass es für alle gelten kann, und den Menschen niemals als Mittel für Zwecke zu missbrauchen, an das Pflichtbewusstsein, das uns Ehre macht. Ich erinnere an den Ruf nach Werten, der gerade heute wieder vielfältig wach wird: nach dem Wert des Lebens, der Familie, der Freundschaft und Treue, der Verlässlichkeit, des Vorbildseins.

Recht und Gerechtigkeit müssen die Grundlage jeder humanen Ordnung bilden. Auf ihr zu bauen und Gestalt zu geben, bei uns und weltweit, bleibt immer neue Herausforderung. Wir sollen das se-

hen und gewähren, was jedem Einzelnen zusteht und uns zusammen mit den Anderen gerecht und richtig macht.

1. Recht und Gerechtigkeit müssen das Ganze einer humanen Ordnung verlässlich und sicher bestimmen; sie dienen dem Gemeinwohl und gewähren soziale Gerechtigkeit.

2. Gerechtigkeit wird dann zur Verteilungs- und Beteiligungsgerechtigkeit; der Einzelne empfängt von ihr was ihm zukommt und nimmt seinerseits an ihrer Verwirklichung teil.

3. Gerechtigkeit gilt unter den Partnern als Vertragsgerechtigkeit, als austauschende, als Gerechtigkeit im wechselseitigen Verkehr und bestimmt so ihr Verhältnis untereinander; Verlässlichkeit und Wahrhaftigkeit im gegenseitigen Austausch gehören immer dazu.

Unternehmerisches Ethos bewährt sich in diesem Kontext von Bedingungen. Unternehmen brauchen für ihre Existenz und ihren Erfolg eine verlässliche Rechtsordnung. Sie selber tragen auch entscheidend dazu bei, dass diese für den Menschen Bestand und Bedeutung haben kann.

4. Leitsätze

Ich gebe einige Leitlinien für ein unternehmerisches Ethos an:

1. Als kreative und aktive Subjekte stehen Unternehmer unter der sittlichen Pflicht, ihre Talente und Begabungen zu nutzen. Sie haben eine besondere Verantwortung für andere Menschen und das Ganze.

2. Unternehmen bringen für den Unternehmer und die ganze Gesellschaft Reichtum hervor. Das verlangt in hohem Maße professionelles ökonomisches Handeln mit der Pflicht, das Unternehmen zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Unternehmen haben eine soziale Verpflichtung. Die im Unternehmen Mitwirkenden dürfen keine Objekte oder Werkzeuge sein, sondern müssen in ihrem eigenen Wert anerkannt und beteiligt werden. Umgekehrt muss für die Mitarbeitenden gelten, dass das Unternehmen für sie alle ein Gut bedeutet. Unternehmen brauchen einen fairen und vertrauensvollen Umgang mit den Betriebsräten und den Gewerkschaften.

3. Unternehmen brauchen Gewinn. Er muss in gerechter Weise erworben werden. Er muss den Pflichten der sozialen Gerechtigkeit entsprechen, gerechten Lohn ermöglichen und die Rechte der Mitarbeitenden fördern. Unangemessener Gewinn, erst recht wucherisches Verhalten, müssen als unmoralisch markiert werden.

4. Unternehmen sind in die Eine Welt verflochten und tragen in ihrem Rahmen zu den Entwicklungschancen für alle bei.

5. Unternehmer, Manager üben eine Vorbildfunktion aus. Von ihnen sind Klugheit, Maß und Sensibilität für die große Zahl der Menschen gefordert. Sie wissen sich im individuellen Verhalten in die Pflicht genommen und entwickeln soziale Tugenden für die Gemeinschaft. Ihre professionelle, fachliche Qualifikation muss mit Respekt vor den konkreten Menschen in ihren Unternehmen verbunden sein.

6. Wir werden nicht müde zu betonen, dass Unternehmen und Unternehmer (wie die ganze Gesellschaft) der Familie gerecht werden und ihre Lebensmöglichkeiten fördern müssen.

Ich bin sicher, dass Ethik unter den angegebenen Fixpunkten und Leitsätzen, die für uns als Einzelne und als Gemeinschaft gelten, für Unternehmerpersonen und die Beteiligten, uns allen gut tut. Leitbildprozesse, Regeln zur Kultur, zur Philosophie eines Unternehmens können konkrete Anwendungen vornehmen. So kann ein Klima des Vertrauens und der Verlässlichkeit wachsen, das einem menschlichen Leben dient.

5. Barmherzigkeit

Jeder soll sich mit seinen Gaben und Aufgaben auf seinen Platz gestellt wissen und dort seinen Mann, seine Frau stehen. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens stehen im Blick der allgemeinen Wahrnehmung.

Ich darf an ein Amt erinnern, das Hans Driftmann neben vielen anderen übernimmt. Er ist, wie auch ich, Glied der großen Ordensgemeinschaft der Johanniter-Malteser-Ritter. In ihr treten wir im Laufe einer langen, spannenden und

immer auch ruhmvollen Geschichte vom Mittelalter bis in unsere modernen Zeiten für ein Doppeltes ein: In dieser Welt, schön und immer wieder bedroht, darf der Glaube an Gott mit einem menschlichen Angesicht nicht untergehen; und unser Ordensgründer, Bruder Gerhard (gest. 1120) will uns bis heute die Augen und das Herz für die »Herren Kranken« öffnen, für die Schwachen und Hilflosen, die auf Barmherzigkeit angewiesen sind.

Bei allem Einsatz für Gerechtigkeit bleiben die Vielen, die von ihr nicht erfasst werden, sondern nur durch Barmherzigkeit überleben können. Sie nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, bleibt uns unter der erhebenden Aussicht der Bergpredigt aufgegeben: »Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.« (Mt 5, 7)



*Altes Rathaus Rendsburg
10. Januar 2008*



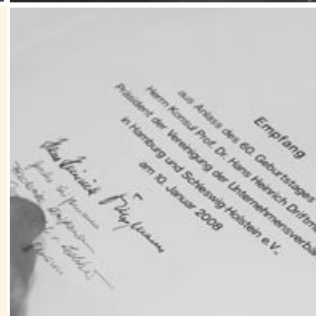
MODESTE ACCEDENDUM



MODESTE RECEDENDUM













Impressum

Herausgeber Industrie- und Handelskammer zu Kiel
Bergstraße 2, 24103 Kiel

www.ihk-schleswig-holstein.de

Studien- und Fördergesellschaft der
Schleswig-Holsteinischen Wirtschaft e.V.
Jungfernstieg 25, 24768 Rendsburg

www.stfg.de

UVNord – Vereinigung der Unternehmensverbände
in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V.
Kapstadtring 10, 22297 Hamburg

www.uvnord.de

Produktion Dr. Messerschmidt & Comp. KG
Projektkoordination:
Martina Rieper

Kieler Straße 63a, 24119 Kronshagen

Gestaltung Susanne Hoff-Johannsen | Klaus Glöckner
www.johannsen-grafikdesign.de

Fotos Foto Service Schmidt, Timmendorfer Strand
www.fotoschmidt.de

Rendsburg, Januar 2008

SECHZIG
SEITEN
ZUM
60.